

Blätter

für Unterhaltung und Belehrung.

Verlag der Buchdruckerei E. Weidenbach in Dillenburg.

No. 42.

Gratis-Beilage zur Zeitung für das Disthal.

1915.

← Eine Sirene. →

Novelle von H. Kröel.

(Fortsetzung.)

„Allseits guten Abend! Küß die Hand, meine Damen!“ grüßte der Pianist mit schnarrender Stimme.

Der Finanzrat reichte ihm die Hand. „Spät kommt Ihr, doch Ihr kommt!“

Red küßte der Hausfrau die Hand. Dann ging er um den Tisch herum, die übrigen zu begrüßen.

Berna beschäftigte sich gerade mit der Teekanne. Bei ihr mußte er vorüber, ohne ihr die Hand geben zu können. Am Major drückte er sich von selbst vorbei, doch bei Marie streckte er die Hand aus, und sie gab ihm die ihrige unbefangen.

„Woher des Wegs?“ fragte sie.

„Ich käme lieber erst um Mitternacht!“ rief ihm Ulla entgegen.

„Glauben Sie denn, das hier ist ein Gasthaus?“

„Ich krieg' schon noch was,“ entgegnete Red zuversichtlich.

„Woher ich komm'? Schnurstrads aus der Herrengasse.“

„Aus dem Bösendorfer-saal? War Konzert?“ fragten die Tanten.

Red stand jetzt bei Ostwald und streckte die Hand aus, wendete dabei aber den Kopf den alten Damen zu. Die Art und Weise, jemand die Hand zu geben, ohne ihn anzuschauen, war Ostwald von je verhaßt, und so tat er, als sei er mit den Resten seines Aufschnitts beschäftigt und sähe die ausgestreckte Hand nicht.

Ulla kicherte vernehmlich in sich hinein.

Red schien nichts zu bemerken. In herablassendem Ton erteilte er Auskunft über das Konzert. „Eine Sängerin war's, meine Damen. Im Hals steckt ihr ein Tiroler Knödel. Lang ist sie wie die Neu und mager, daß ihr die Weiner scheppern. Immerhin war sie noch besser wie die Pianistin. Wie viel tote Komponisten sich heut im Grab herumgedreht haben, weiß der Himmel!“

„Macht niz, die drehn sich schon wieder auf die richtige Seite,“ tröstete Ulla. — „Wenn er nämlich selber spielt,“ zischelte sie Ostwald als vernehmlichen Nachsatz zu.

„Verreißen Sie die armen Maderln nicht zu sehr, Red!“ mahnte die Finanzkätin. „Da setzen Sie sich her und essen Sie was. Mit vollem Magen ist man milder.“

„Der nicht, Tante!“ rief Ulla. „Schad' um jeden Bissen!“ „Warum sind Sie denn so ungnädig, gnädigstes Fräulein?“ fragte der Pianist, der neben der Hausfrau Platz genommen hatte.

Die anscheinend demütigen Worte wurden in einem solchen Ton gesprochen und waren von einem solchen Blick begleitet, daß es

gerade so war, als habe er gesagt: „Was willst denn du, du kleine Kröte?“

So faßte es auch Ulla auf. Sie wurde blutrot, richtete sich in ihrem Stuhl empor und warf ihm einen Blick zu, der die Wirkung eines Explosivgeschosses hätte haben sollen.

„Gast recht, Ulli, zermalme ihn!“ ermunterte Berna.

Dieses Scharmützel mit dem ihm verhaßten Menschen machte Ostwald das ihm sonst gleichgültige Mädchen beinahe sympathisch. So war doch wenigstens ein Mensch vorhanden, der diesem Menschen deutlich zeigte, er könne ihn nicht leiden. Die Finanzrätin hingegen versorgte ihn eifrig, der Finanzrat hörte andächtig auf das, was er sagte, und auch die beiden alten Damen behandelten ihn mit großer Liebenswürdigkeit.

Ulla hatte recht, denn Red wartete mit dem Weiterschimpfen nicht, bis er satt war. Er schimpfte schon während des Essens. Auf alle und jeden. Die künstlerischen Darbietungen in ganz Wien waren nichts wert, jeder, der etwas galt, hatte sich diese Geltung durch Gemeinheit und nicht durch Verdienste verschafft. Jede

gute Tat, die er nicht leugnen konnte, war sicher auf einen selbstfüchtigen Beweggrund zurückzuführen.

„Wie Sie aber skeptisch sind!“ klagte Fräulein Rida.

„Wenn alle Menschen so wären!“

„Der ganze Voltaire!“ sagte Marie lachend.

„Was weiß denn der, wer das war!“ rief Ulla naserümpfend.

„Doch, ich weiß es. Er war sehr geistreich und ein guter Menschenkenner. Für den Vergleich kann ich mich bei Fräulein Marie nur bedanken.“

Er verneigte sich sitzend gegen sie.

Der stechende, herausfordernde Blick, den er dem jungen Mädchen dabei zuwarf, entging Ostwald nicht.

„Es war durchaus nicht so schmeichelhaft gemeint,“ erklärte Marie, noch immer lachend. Doch Ostwald vernahm auch die falsche Note in diesem Lachen. Es froch ihm kalt über den Rücken. Diese beiden hatten unbedingt etwas miteinander.

Er hatte Mühe, sich nicht anmerken zu lassen, wie verstimmt er war. Doch fiel sein Schweigen nicht auf, weil zu viele gesprächige Damen mit am Tisch saßen.

Als es auf zehn Uhr ging, brachen die alten Damen mit der Richte auf. Diese Gelegenheit benützte auch Ostwald, um

sich zu erheben, und Major Fabrizius folgte seinem Beispiel. „Wir schließen uns den Damen an, nicht wahr, Herr Red?“ fragte er auffordernd.

Dieser hatte anscheinend noch keine Lust zu gehen, doch eine nicht mißzuverstehende Bemerkung Bernas bewog ihn schließlich, der Aufforderung nachzukommen.



General der Infanterie Arz v. Straußenburg. (S. 167)
Phot. J. Hartmann, Wien.

bewegung im letzten Frühjahr, bei möglichster Schonung der ihm unterstellten Truppen, eine erhebliche Besserung der strategischen Lage erzielt, was seinerseits auf die Gesamtlage im Westen von größtem Einfluß gewesen ist. — Nichts ist von Haus aus dem deutschen Soldaten widerwärtiger und verhaßter als das Buddeln, das Ausheben von Schützengraben und überhaupt der ganze Schützengrabentamp. Ihm „liegt“ das frische Vorwärtsstürmen besser. Aber der Verlauf des Krieges hat auch ihn mehr und mehr zum Maulwurf gemacht, und er hat es dabei dank seiner Anpassungsfähigkeit und mit gut deutscher Gründlichkeit zu großer Meisterschaft gebracht. Die deutschen Schützengrabenanlagen haben wiederholt die bewundernde Anerkennung selbst der Feinde gefunden. Echt deutsch ist es ferner, daß bei diesen Anlagen neben der Zweckmäßigkeit auch die Behaglichkeit, soweit das unter den gegebenen Umständen irgend möglich, zu ihrem Rechte kommt. Macht nicht auch der Offiziersunterstand auf unserem letzten Bilde, trotzdem man nicht in das Innere selbst blicken kann, sondern nur den Eingang und die mit verstellbaren Fensterläden versehenen Fenster sieht, einen recht behaglichen Eindruck?

Ein weiblicher Generalpostmeister. — Als im Jahre 1628 der Reichsgeneralpostmeister Leonhard II., Graf von Thurn und Taxis, gestorben war — er erlag in der Blüte der Jahre einem tödlichen Fieber — und einen Sohn im achten Lebensjahre hinterließ, übernahm die junge Witwe, eine geborene Alexandrine de Rye, die Geschäfte des Reichspostamtes. Unter dem 1. August 1628 bestätigte Kaiser Ferdinand II. die Gräfin Alexandrine von Thurn und Taxis als Vormünderin ihres Sohnes Klaudius Franz und übertrug ihr zugleich die selbständige Verwaltung des Generalpostwesens im Deutschen Reiche. Seinem Beispiel folgte König Philipp IV. von Spanien, der die Gräfin als Vorsteherin der Posten in den Niederlanden, Burgund und Lothringen bestätigte. Siebzehn volle Jahre, bis zur Volljährigkeit des Sohnes, leitete Gräfin Alexandrine alle Zweige des Reichspostwesens, was damals um so verdienstvoller war, als die Kriegszeit den Verkehr sehr erschwerten. Dabei erwarb sie sich auch noch Verdienste als Erzieherin ihres Sohnes, der einer der genialsten Leiter der Thurn und Taxischen Posten und ein Kunstsammler und -kenner ersten Ranges wurde. Urigens waren ehedem auch im niederen Postwesen Frauen vielfach tätig. Im Archiv des Reichspostmuseums finden sich die Bestätigungen von Postverwalterinnen aus den Jahren 1740 und 1748, ausgestellt vom Fürsten Alexander Ferdinand von Thurn und Taxis. Eine Urkunde aus dem Jahre 1779 bestätigt die Ernennung einer Frau zur Posthalterin in Kronendorf. Marianne Falk, genannt „die Poppoter Schnellpost“, besorgte zweieinhalb Jahre hindurch den Postverkehr zwischen Poppot und Danzig, bis sie von abergläubischen Bauern im Walde erschlagen wurde. [D. v. B.]

Spanischer Stolz. — Ferdinand Cortez, der Eroberer von Mexiko, kam im Jahre 1528 nach Spanien zurück und mußte, um sich Audienz beim König zu verschaffen, sich durch einen großen Haufen Höslinge durchdrängen. Der König, der dies sah, rief ihm zu: „Wer seid Ihr?“ Da versetzte Cortez: „Ich bin ein Mann, der Euch mehr Provinzen erobert hat, als Euch eure Ahnenstädte hinterlassen haben!“ [C. T.]

Schlafendes Wild. — Hat während der Nacht ein Unwetter getobt und das Rehwild beständig auf den Läufen gehalten, kann man öfters schlafende Rehe antreffen. So schreibt ein Oberförster im Speßart folgenden Bericht: „In der Nacht hatte ein heftiges Gewitter gewütet, das bis zum folgenden Morgen anhielt. Als die Sonne wieder schien, zog ich ins Revier, um zu blatten. Meine Gewohnheit beim Blatten besteht darin, von Waldblöße zu -blöße zu pirschen und das Blattinstrument nur selten zu benutzen. Dieser Gepflogenheit kam ich auch an jenem Morgen nach. Dabei stieß ich während weniger Stunden auf fünf fest schlafende Rehe. Nicht ein Stück erwachte, als ich auf meinen saft lautlosen Gummihöhlen an ihnen vorüberging.“

„Zwei meiner Bekannten,“ berichtet der Jäger weiter, „alte Gräntröde, die schon Hunderte von Böden erlegt haben, hatten öfters Gelegenheit, schlafende Böcke anzuspürchen. Von Natur aus hat das Rehwild einen sehr leisen Schlaf; wenn in einzelnen Fällen das Gegenteil davon zu beobachten ist, dann handelt es sich eben um außergewöhnliche Müdigkeit der betreffenden Stücke.“

Auch der Fuchs, der mit allen Wassern gewaschene Erzscheln, schläft zuweilen so fest, daß man bis in seine unmittelbare Nähe herantkommen kann. Im strengen Winter des Jahres 1894 entdeckte ein Schiläufer ein rotes Etwas, das auf einer Halbe lag und hell von der Winter Sonne beschienen wurde. Der Schiläufer eilte hinzu und entdeckte einen nach Art der Hunde zusammengerollten Fuchs im tiefen Schlafe. Lofer Schnee, den der FINDER auf den Rotrod warf, brachte ihn nicht zum Erwachen; erst ein berber Stoß mit der Schifstange ließ ihn emporschreden und schleunigst flüchten.

Der zweite Fall ereignete sich bei einer herbstlichen Hasensuche in den fränkischen Weinbergen. Einige Jäger kamen an eine mit Steinen ausgelegte Mulde, in der ein Fuchs nach Hundeart zusammengerollt lag und schlief. Ein Steinwurf

scheuchte den Strauchritter empor, den der Schrotschuß eines Jägers in dem Augenblick erreichte, als er im Schutze der dichtstehenden Weinstöcke verschwinden wollte. Es war ein steinalter Bursche, dessen Gehör wohl schon etwas schwach geworden war.

Bekanntlich hat der Hase einen sehr leisen Schlaf, denn sein Gehör ist so scharf, daß ihn schon ein raschelndes Blatt, eine huschende Eidechse aus dem Schlafe aufwecken. Und trotzdem finden die Landleute im Felde häufig schlafende Hasen, an die sie so nahe herantommen können, daß sie einen solchen Schläfer mit dem Pflughode zu erschlagen vermögen. Auch hier wird starke Übermüdung die Ursache eines so festen Schlafes sein.

Unter dem Federwild sind es besonders die Fasanen, die der Jäger häufig fest schlafend antrifft. Auch das Auerwild schläft fest, doch nicht so fest wie die Fasanen. [C. T.]

Der Teufel im Glas. — Unsere jetzigen Taschenuhrmikroscopie, mit denen die Knaben spielen, wurden im siebzehnten Jahrhundert noch zu wissenschaftlichen Zwecken benötigt. Ein solches führte auch der seinerzeit hochberühmte Naturkundige Scheiner mit sich, als er eine Reise durch Tirol unternahm. Auf dieser Reise starb er. Die Bauern des Dorfes, in dem er verschied, untersuchten seinen Nachlaß und fanden darunter auch ein höchst merkwürdiges Glas. Einer der Bauern sah neugierig in das Glas hinein, erblickte aber darin eine so schreckliche Gestalt, daß er das Glas mit dem Ausruf: „Da steckt der Teufel drin!“ entsetzt wegwarf. Ein anderer hob es auf und sah das nämliche. Jetzt war es ausgemacht, daß Scheiner ein Zauberer und Hexenmeister war, der den Teufel, in ein Glas gebannt, mit auf Reisen nahm. Man beschloß, ihm ein ehrliches Begräbnis zu verschaffen. Wie man noch darüber verhandelte, auf welche Weise man sich der unbequemen Leiche entledigen könne, ermannte sich ein Mutiger und öffnete das Glas. Zum grenzenlosen Erstaunen aller erwies sich da der vermeintliche Teufel als ein den Bauern sehr wohlbekanntes Wesen, nämlich als einen durch das linsenförmige



Gatte (als er mit der Frau auf einem Spaziergange ist, und in einiger Entfernung die Köchin in den Kleidern der Frau, der Verehrer in den Kleidern des Herrn, ihnen entgegenkommen): Ach, sieh nur, Berta, da kommen ja wir!

Dedglas ungewöhnlich vergrößerten, leidhaftigen — Floh. [Th. S.]

Ein galanter Professor. — Der witzige Göttinger Gelehrte Lichtenberg sah im Jahre 1773 auf seiner Reise in England die bezaubernde Tänzerin Bacelli im Londoner Opernhause. Nach beendeter Vorstellung hatte der Professor Gelegenheit, die schöne Ballettkünstlerin in einer Gesellschaft zu sprechen.

„Ihre Leistung in dem großen Massentanz war unvergleichlich,“ versicherte ihr Lichtenberg.

„In einem Massentanz?“ fragte die Dame befremdet. „Am heutigen Abend tanzte ich ja doch ganz allein — mein bekanntes großes Solo.“

„Wie kann man Ihren heutigen Tanz einen Solotanz nennen,“ entgegnete Professor Lichtenberg, „wo doch tausend Herzen mithüpften!“ [Zw.]

Buchstaben-Vertauschung.

- 1. Horn, 2. Fuhrer, 3. Gast, 4. Heiler, 5. Fern, 6. Freiheit, 7. Birne, 8. Fide, 9. Warte, 10. Wader, 11. Zwerg, 12. Nette, 13. Keller, 14. Vorstand, 15. Wolle, 16. Tante, 17. Wuse, 18. Anhalt, 19. Freiß, 20. Wonne, 21. Helfer, 22. Selde, 23. Lonne, 24. Zelle, 25. Kster, 26. Nabel, 27. Kfel, 28. Nabe, 29. Rante, 30. Winter, 31. Ritter.

In jedem dieser Wörter soll irgend ein Buchstabe mit den folgenden: **h, e, c, e, e, e, e, f, f, h, h, t, t, i, i, i, i, l, l, m, n, n, o, o, s, s, t, t, u, u, z** vertauscht werden, so daß ebenso viele neue Wörter entstehen.

Sind alle Wörter richtig gefunden, so ergeben die neu eingesetzten Buchstaben in obiger Reihenfolge ein Sprichwort.

Auflösung folgt in Nr. 43.

Schery-Rätsel.

Eine Ede, der genommen
Ist ein Viertel ihrer Länge,
Und ein Mann, der, ganz vollkommen,
Schlechte Stroche macht in Menge —
Neben, wann sie sich vereinen,
Schwer auf vier gewalt'g'n Welten.

Auflösung folgt in Nr. 43.

Auflösungen von Nr. 41:

des Umstellung-Rätsels: Tarasq, Patras, Sparta, Satrap; des Homonym-Rätsels: Klatschen.

Alle Rechte vorbehalten.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Karl Theodor Senger in Stuttgart, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

